

Untervazer Burgenverein Untervaz

Texte zur Dorfgeschichte von Untervaz



2022

Probleme mit dem Wolf

Email: dorfgeschichte@burgenverein-untervaz.ch. Weitere Texte zur Dorfgeschichte sind im Internet unter <http://www.burgenverein-untervaz.ch/dorfgeschichte> erhältlich. Beilagen der Jahresberichte „Anno Domini“ unter <http://www.burgenverein-untervaz.ch/annodomini>.

Neue Zürcher Zeitung

NZZ – GEGRÜNDET 1780

Dienstag, 1. November 2022 · Nr. 255 · 243. Jg.

AZ 8021 Zürich · Fr. 5.10



Der Wolf hat sich in Graubünden zum Schreckgespenst entwickelt.

ILLUSTRATION SIMON TANNER / NZZ

In Graubünden fühlen sich auch die Wildhüter nicht mehr wohl

Der Wolf ist überall: auf Schafweiden, auf Spielplätzen – und vor allem in den Köpfen der Leute, die von den Wildhütern Resultate sehen wollen. Eine Reise zu Betroffenen

In Graubünden fühlen sich auch die Wildhüter nicht mehr wohl

Der Wolf ist überall: auf Schafweiden, auf Spielplätzen – und vor allem in den Köpfen der Leute, die von den Wildhütern Resultate sehen wollen. Eine Reise zu Betroffenen

Samuel Tanner

Das Mahnfeuer in Siat, einem kleinen Dorf in der Surselva, brennt gegen den Wolf und gegen seine Freunde unter den Menschen. Von überall her sollen sie die flackernde Wut sehen. An 37 Orten im Kanton Graubünden steigen Feuertürme in den Nachthimmel hinauf.

Siat liegt am Ende eines Bergsträsschens, das letzte Postauto ist längst weg, dafür ist der erste Schnee nah. Es ist ein Freitag im September, und hundert Leute sind gekommen, mit sicheren Schuhen und unsicheren Blicken. Der erste Redner, der Präsident des regionalen Bauernvereins, steht vor dem Feuer und sagt, er werde vor allem Fragen stellen. Er heisst Silvan Caduff, trägt eine schwarze Jacke und hat eine Stimme, die gleichzeitig bedrohlich und bedroht klingt. Caduff sagt: «Es geht um den Verlust unserer Tradition, unserer Existenz.»

Forderungen an die Politik, sagt er, formuliere er keine mehr – sie seien sowieso längst bekannt. Seine Fragen sind eine Anklage. «Wieso wird das geduldet? Wieso will man unseren Lebensraum verwildern lassen? Wieso schützt man uns nicht vor dem Terror?»

Täter und Tatortreiniger

Dann ziehen sich die Leute in die «Arca da Siat» zurück, eine gut geheizte Besenbeiz. Wer hineinkommt, schaut zuerst auf ein riesiges Plakat an der Wand: Salvain las Alps. Retten wir die Alpen. Der Wolf ist rot durchgestrichen. Und an der Türe werden die Leute darauf hingewiesen, dass sie Heckscheibenaufkleber kaufen sollen für ihr Auto: «Willkommen in Graubünden / nehmen Sie einen Wolf mit / wenn Sie heimgehen.»

In Graubünden ist der Wolf überall: auf Schafweiden, inzwischen auch auf Spielplätzen und vor Postautohaltestellen – und vor allem in den Köpfen der Leute. Was hat er angerichtet?

Am Mahnfeuer erzählen sich Bauern aus der Region die wildesten Theorien: wie der Wolf vor Jahren in Lastwagen herangefahren worden sei, im Auftrag von Politikern aus dem Unterland, zur langsamen, stetigen Verwilderung des Oberlands.

Und seit auch der Gänsegeier über Graubünden fliegt, die vom Wolf gerissenen Schafe sofort aufstöbert und auffrisst, ist das Komplott aus ihrer Sicht perfekt: der Täter und sein Tatortreiniger auf Verwilderungsmission.

Noch finden solche Schauergeschichten, für die es keine faktische Basis gibt, erst in sozialen Netzwerken einen Nährboden. Aber bereits flüstern einem Politiker im Kanton zu: «Ich weiss nicht, wie viele Leute mit geladenem Gewehr im Kofferraum herumfahren!» Büchsenmacher berichteten, Bauern würden sich mit Waffen eindecken. In Chats gehen «Huusmitteli» herum, um gegen den Wolf vorzugehen. Der Wolf wird mit der raunenden, zischelnden Macht der Menge bekämpft.

Aus für rhätische Regulation

Die Wut reicht bis in die Mitte der Gesellschaft. In der «Arca da Siat» sitzen an diesem Abend auch Martin Candinas, Nationalrat und im nächsten Jahr der höchste Schweizer im Parlament, und Marcus Caduff, der Regierungspräsident von Graubünden, beides Männer der Mitte-Partei. Caduff steht vor die Leute, die ihm ihre verschränkten Arme entgegenhalten, und hält eine desillusionierte Rede: «Wo sind wir eigentlich gelandet? Die Situation mit dem Wolf ist ausser Rand und Band. Einen solchen Sommer will ich nicht mehr erleben.»

In diesem Jahr gab es im Kanton Graubünden bisher 485 gerissene Nutztiere (im gesamten vergangenen Jahr waren es 242). Auf der Alp Stutz, oberhalb von Splügen, hat der Wolf 70 von 600 Schafen gerissen – doppelt so viele wie im Jahr davor. Allein in Graubünden leben inzwischen mindestens 76 Wölfe, schweizweit verdoppelt sich der Bestand alle zwei, drei Jahre. Früher hätten die Autobahn und die Rhätische Bahn den Wolf «natürlich» reguliert, sagt man sich unter Bauern, aber jetzt reiche das nicht mehr.

Der Ständerat, der am Tag vor dem Mahnfeuer entschied, den Wolfsschutz aufzuweichen und präventive Abschüsse zu erlauben, wird gelobt. Vom Nationalrat wird jetzt das Gleiche erwartet – die Wut will ins Gesetz gegossen werden. Denn das Vertrauen scheint erschüttert. Regierungspräsident Caduff wirbt mehrmals für sich und sein Departement: «Meine Leute in den Ämtern sind keine Freunde des Wolfs und nicht eure Feinde!» Die Bauern halten ihre Arme verschränkt.

Graubünden war immer eine Welt für sich, wie Fritz René Allemann in seiner Kulturgeschichte der Schweiz schreibt. Dieser grösste aller Kantone habe «jahrhundertlang als Rückzugsgebiet andernorts untergegangener oder überlagerter Volkstümer, Lebensformen und Kulturgestalten» gedient, «die sich hinter seinen Bergen und in seinen Tallabyrinthen äusseren Bedrohungen entzogen».

Oben und unten

Jetzt ist dieses Gebiet wieder bedroht. Das ist der Eindruck aus vielen Gesprächen in Graubünden: Die Wildnis, von Oberländern mühsam kultiviert, soll auf Wunsch der Unterländer teilweise zurückkehren. Unvergessen ist hier oben, dass die da unten vor zwei Jahren ein Jagdgesetz ablehnten, das den Schutz des Wolfs bereits hätte aufweichen sollen. Der Wolf ist mehr als ein Tier, zumindest in Graubünden. Manchmal wirkt es, als würde er im Oberland als unterländisches Raubtier wahrgenommen, als städtischer Imperialist, der die Alpen in eine urtümliche Naturphantasie zurückverwildern soll.

Was die Leute verrückt werden lasse, sagt Nationalrat Candinas, seien lapidare Aussagen wie: «Es hat noch mehr Platz in der Natur!» Regierungspräsident Caduff berichtet, er habe neulich einem Journalisten aus der Stadt eine Alp und ihre Probleme zu zeigen versucht – und der Journalist habe ihm gesagt: New York sei ihm halt näher als Graubünden. Die Bauern schimpfen in der «Arca da Siat» denn auch immer wieder, sie hätten ein Recht auf ihr Land und ihren Lebensstil.

Dann erzählt ihnen der Regierungspräsident eine Geschichte, die sich gut in ihre Vorstellung fügt: Neulich sei er unterwegs gewesen mit der Direktorin des Bundesamts für Umwelt. «Ich war schockiert, was sie weiss – oder eben nicht weiss.» Er habe sich dann erkundigt, wieso sein Kanton bisher bei der Teilrevision der Jagdverordnung nicht involviert worden sei – anders als die Umweltverbände, die daran mitgearbeitet hätten. Die Antwort, die er bekommen habe: Das sei ein Wunsch der Chefin gewesen, Simonetta Sommaruga, der zuständigen Bundesrätin. Sie habe sich ein Gegengewicht zum Ständerat gewünscht, in dem sich die Bergkantone durchgesetzt hätten.

Das Bundesamt für Umwelt bestreitet diese Darstellung auf Anfrage – und schreibt, man tausche sich regelmässig mit den Kantonen aus. Sie seien zudem gebeten, sich nächstens in einer Vernehmlassung zu äussern. In der «Arca da Siat» zitiert Regierungspräsident Caduff einen der Bauern, der auch in der Beiz sitzt: «Gionin sagt immer, die Naturschutzorganisationen seien eine Mafia. Langsam hat er recht.» Und langsam öffnen sich die verschränkten Arme in der Besenbeiz.

Stimmung ist gekippt

Als der Wolf um die Jahrhundertwende zurückkehrte in die Schweiz, wurde er vom Naturschutz freundlich begrüsst: Die Schweiz habe genug Platz für einwandernde Wölfe, schrieben Pro Natura und der WWF in einer Petition.

Als drei von vier Schweizerinnen und Schweizern im Jahr 2007 sagten, sie begrüsst die Rückkehr des Wolfs, erklärte die Geschäftsführerin des WWF in Graubünden, ihre Organisation habe einen wichtigen Beitrag zur Wolfstoleranz geleistet. Sie hatte ein Projekt initiiert, das «Herdenchutz Graubünden» hiess. Damit habe man der Bevölkerung zeigen können, dass die Gefahr von durch Wölfe gerissenen Schafen dank Herdenhunden massiv gesenkt werden könne. Vertreter des WWF reisten mit sogenannten Grossraubtierkoffern zu Schulklassen. Ihre Botschaft: «Ihr müsst keine Angst haben.»

In jener Umfrage vor fünfzehn Jahren stiess der Wolf in keinem anderen Kanton auf eine derart grosse Sympathie wie in Graubünden. 84 Prozent der Leute freuten sich auf ihn. Die grosse Sympathie ist verschwunden: gegenüber dem Wolf, gegenüber seinen Freunden und ihren optimistischen Prognosen.

Im vergangenen Jahr begann Pro Natura («Für mehr Natur – überall!») in Graubünden mit einem Projekt, das «Pasturs Voluntaris» heisst. Denn man sei sich bewusst, «dass das Zusammenleben von Wolf und Mensch teilweise noch neu ist und schwer fällt». Freiwillige Hirten sollen den Bauern dabei helfen, ihre Herden zu schützen. Aber die Bereitschaft, diese Hilfe anzunehmen, könnte grösser sein, wie Naturschützer berichten.

Als die Naturschützer vor zwei Jahren gegen das Jagdgesetz kämpften, war Graubünden grossmehrheitlich dafür. Inzwischen sind zwar auch grosse Naturschutzorganisationen für eine raschere Regulierung des Wolfs, aber jetzt scheint es zu spät zu sein. Die Risse sind zu tief gegangen.

«Massaker» nicht ausgeschlossen

An einem Montag im Oktober fährt der Wildhüter Markus Egle in seinem tarnfarbenen Pick-up von Zillis nach Pignia. Im Schamser Hochtal leuchten die ersten Lärchen in Herbstfarben. Egle stellt seinen Wagen bei einem Bauernhof am Dorfrand ab und geht zur Wiese gegenüber, die auch ein Tatort des Wolfs ist.

Im September des vergangenen Jahres, erzählt Egle, sei der Bauer am Nachmittag zu seinen weidenden Kühen zurückgekehrt und habe gesehen, wie ein Wolf am Schwanz einer seiner Kühe hänge. Oberhalb der Wiese führt ein Naherholungsweg vorbei. Erst als der Bauer hupte, verschwand der Wolf über die Böschung. Der Schwanz musste später amputiert werden.

In Andeer, ein Dorf weiter, ging der Wolf morgens um 6 Uhr an der Postautohaltestelle vorbei. Auf dem Spielplatz wurde er auch schon gesehen. Zwischen Zillis und Andeer reisst der Wolf oft am Veloweg ein Tier – am Morgen, wenn die Schüler vorbeifahren, ist er manchmal noch da. Markus Egle, 51, ist ein ruhiger Mann. Er war Jäger, jetzt ist er seit zwanzig Jahren auch Wildhüter. Die Stelle war für ihn ein Traum. Aber seit der Wolf zurückgekehrt ist, so sagt er, «gibt es auch ganz schwarze Seiten». Er hat den Wolf in vielen Dokumentarfilmen studiert, das Tier fasziniert ihn, aber jetzt sagt er: «Der Wolf kommt immer näher. Was mir Angst macht: Inzwischen müssen wir auf alles vorbereitet sein. Deshalb müssen wir Massnahmen ergreifen, um den Wolf regulieren zu können.» Einst hatte er gedacht, der Wolf werde ein paar Schafe holen. Inzwischen hofft er auf einen milden Winter: «Es ist niemandem mehr wohl», sagt er, «je härter der Winter, desto weiter kommt der Wolf herunter. Die Freilaufställe sind offen, teilweise kommen verzweifelte Hirsche zum Stall, um Nahrung zu suchen – und der Wolf sucht nach dem Hirsch. Es gäbe ein Massaker.» Egle denkt kurz über das nach, was er gerade gesagt hat. «Ich würde so etwas nicht mehr ausschliessen.» Egle ist Wildhüter-Bezirkschef im Jagdbezirk 3.

Das ist das Revier des Beverinrudels, das rund um den Piz Beverin durch die Täler und über die Berge streift. Es gibt Wolfsrudel, die keine grossen Probleme machen – und es gibt das Beverinrudel.

Porträt eines Problemrudels

Der Leitwolf des Beverinrudels heisst M92. In Graubünden wird er auch «der Alte» genannt. Es gibt eine Hirtin, die berichtet hat, wie er und sein Rudel ihr gegenüberstanden, wie sie ihren Hirtenhund angriffen, wie er und die Jungwölfe sie verfolgten. Die Hirtin wurde in den Tagen danach von Wildhütern bewacht. Der Alte überspringt Elektrozäune, die eine Schafweide vor dem Wolf schützen sollten – und die sie in ein Gefängnis verwandeln, sobald sie der Wolf übersprungen hat. Er reisst irgendwann Rinder und Esel. In diesem Sommer zwei Mutterkühe. Mit Gummischrot vergrämen lässt er sich nicht. Und er erzieht die Welpen in seinem Sinn. In diesem Sommer wollte sich der Kanton Graubünden von Helikoptern und Wärmebildkameras der Schweizer Armee unterstützen lassen, doch das Gesuch wurde abgelehnt. Das Beverinrudel richtet derart viel Schaden an, dass die Wildhüter im Sommer die Bewilligung erhielten, zwei Jungwölfe zu erlegen. Sie erlegten M191 und M272, zwei «sehr dominante Wölfe», seither habe das Rudel keine Esel und Rinder mehr gerissen, sagt der Wildhüter Egle. Die zwei Wochen zwischen der Bewilligung und dem Abschuss der Wölfe waren für Markus Egle die schlimmsten. Er sagt, er sei nur noch ungern unter die Leute gegangen. Oben am Berg versuchten die Wildhüter, die Spur der Wölfe zu finden, tage- und nächtelang waren sie unterwegs, «da läufst und läufst du», aber die psychische Belastung war vielleicht noch grösser. Denn von unten im Dorf kommen die Erwartungen. «Ihr tüend zwenig! Wieso machand ier nüt!?!», hätten die Leute geraunt.

Im Zaun

Die kollektiven Erwartungen, die aus der «Arca da Siat», von Naturschützern, aus der Mitte der Gesellschaft kommen – sie werden auf einzelne Wildhüter projiziert. Markus Egle kennt die Erwartungen von beiden Seiten. Er weiss, dass der Wolf das Ökosystem ausbalanciert. Aber er weiss auch, wie viel die Bauern in den Herdenschutz investiert haben und dass sie dennoch unter vielen Rissen leiden.

Wenn er zu einem Bauern kommt, der gerade achtzehn tote Schafe auf einen Anhänger geladen hat, dann sagt er nicht viel. Er habe gelernt, einfach zuzuhören, sagt Egle. Es gibt Wildhüter, denen einzelne Aussagen nie mehr verziehen wurden. An einem Rapport mit der Kantonspolizei musste Egle neulich sagen, er gerate manchmal an Leute, bei denen er sich nicht mehr sicher fühle. Irgendwie muss er die Emotionen in sich ausgleichen. In diesen Tagen nehmen die Erwartungen noch einmal zu. Ab dem 1. November dürfen die Wildhüter den Alten, M92, erlegen, nachdem er bisher als Vatertier geschützt war. Selbst Naturschützer von Pro Natura sind dafür, den «Problemwolf» zu entnehmen, wie es im Jargon heisst.

Die Diskussion über den Wolf dreht sich vor allem darum, ob Wölfe reguliert werden dürfen oder nicht. Ob sie gejagt und geschossen werden sollen, wenn sie grosse Schäden anrichten. Aber zu Ende ist die Diskussion damit nicht. Der Wildhüter Egle beobachtet den Alten seit Jahren. Er versucht ihn (und sein Rudel) mit mehr als zwanzig Fotofallen zu überwachen, seine Leute und er laufen ihm hinterher, weit oben auf bis zu dreitausend Metern über Meer in schwierigem Gelände, er weiss, zu welcher Jahreszeit der Wolf wie viel Beute braucht, er kennt die Jagdgründe der Wölfe, ihre Wege über den Glaspass ins Safiental hinüber, er versucht sie zu narkotisieren und zu besendern. Aber Egle sagt: «Der Alte kennt auch uns in- und auswendig.» Er ist überzeugt, dass der Wolf inzwischen sogar ihn und seine Wildhüter von anderen Menschen unterscheiden kann. Als sie ihm einmal einen Köder ausgelegt hatten, beobachteten sie ihn, wie er davor stehen blieb, wie ihm die Situation offenbar verdächtig vorkam und wie er das Fleisch liegen liess. «Der M92 ist eine Mammutaufgabe, der Druck auf uns wird extrem sein», sagt Markus Egle. Es kann Wochen und Monate dauern, bis sie den Wolf schiessen – und vielleicht werden sie am Ende gar nicht den Alten erwischen. Der Mensch hat nicht die absolute Macht über den Wolf. Selbst wenn er ihn schiessen dürfte. Selbst wenn er sich neue Gesetze dafür gibt. Auch das ist die Natur. Das wissen auch die Bauern in der «Arca da Siat». Ihr Mahnfeuer brennt gegen die Ohnmacht.